

Elisabeth Dauthendey – Schriftstellerin und Frauenrechtlerin – wurde vor 150 Jahren in St. Petersburg geboren

„Und da liegt mitten im Herzen deutschen Landes das golden umsonnte Franken an seinem breitflutenden, gemächlich fließenden Strom und umschließt auf seinem durch Kultur und Geschichte hochbedeutsamen Gelände eine Unmenge kostbarer Herrlichkeit in seinen Schlössern und Gärten.“

So schreibt Elisabeth Dauthendey kunstsinzig und heimatbewegt im Essay zu ihrem im Jahre 1932 erschienenen Bildband „Schlösser und Gärten am Main“. Sie konnte nicht ahnen, dass schon ein Jahr später Werke aus ihrer Feder aus rassistischen Gründen unerwünscht waren.

Elisabeth Dauthendey wurde am 19. Januar 1854 in St. Petersburg geboren. Ihre Mutter war die Tochter einer deutsch-jüdischen Familie im zaristischen Russland. Als die jüngste von vier Halbschwestern Max Dauthendey's war Elisabeth knapp zehn Jahre alt, als sich ihr Vater im Jahre 1864 entschloss, seinen Wohnsitz von St. Petersburg, wo er zwei gut gehende Fotoateliers besaß, wieder in seine deutsche Heimat zu verlegen. Auf die Barockstadt Würzburg am Main fiel seine Wahl.

Elisabeth Dauthendey wurde eine mit Franken und besonders mit Würzburg aufs engste verbundene Schriftstellerin. Ihre in den Jahren 1898–1934 erschienenen Werke, darunter drei vielbeachtete Märchenbücher, sind nur noch antiquarisch zu haben. Als eigenständige Autorin einer stattlichen Reihe von Buchveröffentlichungen – es sind zwanzig an der Zahl – hat sie gewiss Anspruch darauf, in Erinnerung gebracht zu werden.

Nicht vergessen sollten wir aber auch ihr mutiges Eintreten für die Durchsetzung von Frauenrechten um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. So setzte sie sich in ihren Romanen, Novellenbänden und Essays immer wieder für die Mündigkeit der Frau in Beruf, Liebe und Ehe ein. Der 1900 erschie-

nene Essayband „Vom neuen Weibe und seiner Liebe. – Ein Buch für reife Geister“ ist ganz diesem Thema gewidmet. 1898 gründeten Würzburger Lehrerinnen und Frauen aus dem gehobenen Bürgertum und aus dem Adel einen Frauenbildungsverein und nannten ihn „Frauenheil“. Elisabeth Dauthendey, damals befreit von dem engen Führungsanspruch eines autoritären Vaters, hat von Anfang an diese fortschrittlich gesonnenen Frauen unterstützt. Als im Oktober 1899 Jenny Danziger als erste Frau die Erlaubnis zur Teilnahme an regulären Vorlesungen an der Universität Würzburg erhalten hatte, stellte wenig später der Verein „Frauenheil“ den Antrag, die öffentliche Vorlesung des Professors Oswald Külpe über Immanuel Kant besuchen zu dürfen. Unter den Antragstellerinnen – ausnahmslos Würzburger Lehrerinnen – war auch Elisabeth Dauthendey. So zeigte sich ihre emanzipatorische Einstellung nicht nur als allgemeine Tendenz in ihrem literarischen Schaffen, sondern auch in ihrem entschlossenen und couragierten Eintreten für die Frauenrechte im gesellschaftlichen Leben ihrer Stadt.

Max Dauthendey erzählt über das Leben der Schwester in jungen Jahren in seinem biographischen Werk „Der Geist meines Vaters“ dies: „Die Jüngste [Elisabeth], die sehr viel las und die Gelehrte unter den vier Schwestern war, hatte immer ein Buch in der Hand und las noch im Mondschein am Fensterbrett.“ Durch ihn erfahren wir auch, dass Elisabeth ein Lehrerinnenexamen gemacht hatte und zuerst bei Verwandten ihrer Mutter in England und dann, als Erzieherin in der Familie des Lordmajors [Bürgermeisters] von London gewesen war. Ihm selbst war sie Englisch- und Anstandslehrerin zugleich.

Im Alter stand das Leben von Elisabeth Dauthendey 'unter keinem guten Stern'. Halb-jüdin und Schriftstellerin zu sein, waren in

Deutschlands braunen Jahren ungünstige Voraussetzungen für eine ungestörte Lebensbewältigung. Gar bald gehörte sie zu den in der Öffentlichkeit nicht mehr genannten Schriftstellern. Eine von ihr verfasste und von Hermann Zilcher für das Würzburger Mozartfest vertonte Hymne wurde vor ihrer Auf-führung umgetextet. In der Folgezeit zog

sich Elisabeth Dauthendey durch schriftstel-lerische Enthaltung der Aufmerksamkeit nationalsozialistischer Funktionäre. Still, zurückgezogen und in bitterer Not verbrach-te sie ihre letzten Jahre in häuslicher Gemein-schaft mit einer Lebensfreundin. Sie starb im neunzigsten Lebensjahr am 18. April 1943, von der Öffentlichkeit fast nicht bemerkt.

Rudolf Potyra

Johann Strauß – ein Coburger Bürger

Zur deutschen Erstaufführung seiner Operette „Simplicius“

Der „Walzerkönig“ Johann Strauß, „Erz-wiener und Erz-Österreicher wie kein Kom-ponist sonst“ (Pahlen) wurde zwar 1825 in Wien geboren und starb auch dort 1899; aber 1886 wurde er Coburger Bürger und blieb es bis zu seinem Tode. Diesen ungewöhnlichen Schritt – einen Wechsel der Staatsbürger-schaft – unternahm Strauß, um in Coburg seine dritte Frau, Adele Strauß geb. Deutsch heiraten zu können. Das war in seiner Hei-matstadt Wien nicht möglich. Strauß' Weg nach Coburg und die Gründe hierfür seien im Folgenden chronologisch dargestellt.

7. April 1878:

Strauß' Frau, die ehemalige Opersängerin Henriette Chalupetzky, genannt Jetty Treffz, stirbt an einem Schlaganfall. Strauß war mit ihr seit dem 27. August 1862 verheiratet.

18. Mai 1878:

Sechs Wochen nach Jettys Tod(!) heiratet Strauß die Schauspielerin Angelika („Lily“) Dittrich.

27. September 1882:

Lily verlässt die Strauß-Villa in Schönaun und zieht zu Franz Steiner, Direktor des Thea-ters an der Wien.



9. Dezember 1882:

Rechtskräftige „Scheidung von Tisch und Bett“. Strauß findet zwar Trost bei Adele verw. Strauß geb. Deutsch. Aber heiraten können die beiden nicht; denn eine Trennung